

PEK Dokumentation

Sperrfrist: 6. Juni 2013, 10:30 Uhr - Es gilt das gesprochene Wort

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

Katechese für Schülerinnen und Schüler beim Eucharistischen Kongress in St. Heribert in Köln-Deutz am 6. Juni 2013

1. Christus ist als Gottmensch nicht als Erwachsener vom Himmel gefallen, sondern wurde – wie wir alle – als Kind geboren und hat als junger Mensch den Willen des himmlischen Vaters erfüllt. Er hat damit der Kinderzeit und der Jugendzeit eine große, gleichsam eine göttliche Bedeutung gegeben. Die Jugendzeit ist nicht eine Probezeit für das Zeitalter des Erwachsenen. Leben, Liebe und Leiden gibt es überhaupt nicht auf Probe. Hier ist immer gleich Ernstfall. Die Jugendjahre sind nicht so etwas wie die verantwortungsfreie Zeit einer Fahrschule. Hier bin ich sofort vollverantwortlicher Verkehrsteilnehmer. Gott nimmt uns sehr ernst. Er spielt nicht mit uns. Er will mit uns und durch uns den anderen Menschen nahe sein. Darum sei kein Feigling unter uns!

2. Das größte Geschenk, das uns der Herr hinterlassen hat, ist er selbst in der heiligen Eucharistie. Er musste die Menschen auf dieses unwahrscheinliche Geschenk vorbereiten. Dabei hat er sofort bei der wunderbaren Brotvermehrung mit einem Jugendlichen zusammengearbeitet. 5.000 hungernde Erwachsene gehen mit dem Meister in die Wüste. Sie harren schon tagelang bei ihm aus und haben nichts zu essen. Sie haben leere Taschen und einen leeren Magen. Nun macht sich der Brotmangel bemerkbar. Die Apostel mahnen Jesus, die Menschen wegzuschicken, damit sie sich Brot organisieren können, um nicht verhungern zu müssen. Jesus sagt fast provokant: „Gebt ihr ihnen zu essen!“ (Mt 14,13-21). Sie haben alle leere Taschen. Nur der Apostel Andreas weiß von einem Jungen zu berichten, der fünf kleine Brote und zwei Fische hat. Aber er kommentiert diesen Bestand mit den traurigen Worten: „Was ist das für so viele?“ (Joh 6,9). Und er fügt wohl in Gedanken an dieser Stelle hinzu: „Nichts!“. Man braucht gar nicht erst damit anzufangen, das würde nur Ärger und Streit geben. In dieser hoffnungslosen Situation verlangt Jesus von den Menschen etwas Unwahrscheinliches. Er fordert sie auf, sich niederzusetzen, sich im vorhandenen Gras auszuruhen. Sich aber in der Wüste mit leerem Magen niederzusetzen, ist fast eine Aufforderung zum Selbstmord. Man müsste doch sagen: „Nun macht euch auf die Beine, organisiert euch etwas zum Essen“. – „Wenn du Gottes Sohn bist, hilf dir selbst!“ (Mt 27,40). Jesus macht es anders, und das Unwahrscheinliche passiert. Und die Menschen

folgen ihm. Ihre Hoffnung ist ganz auf Jesus ausgerichtet. Auf ihn verlassen sie sich, ihm trauen sie das Unmögliche zu.

Die rührendste Randfigur in diesem Szenario wird nun neben Jesus zur Hauptfigur: Den kleinen, unbedeutenden Jungen vom Rand mit den fünf kleinen Broten und den zwei Fischen ruft der Herr in die Mitte vor sich hin. Er kommt zu ihm. Er wird von einer Randexistenz zu einem Menschen in der Mitte. Nun tut er das Entscheidende, das jeder von uns nachmachen sollte: Den kleinen Reichtum, den er hat, gibt er weg. Und er gibt ihn nicht irgendwohin, sondern an die wichtigste Stelle dieser Welt, in die Hände des Meisters. Nun ist er genauso arm wie die anderen. Er ist ein richtiger Hungerleider wie die Fünftausend. Aber er hat das Wenige, was er besaß, nicht weggeworfen, sondern an die wichtigste Stelle der Welt gelegt, nämlich in die Hände des Herrn. Dieser aber macht aus dem Mangel, aus dem Wenigen die Fülle, das Viele. Er nimmt das Brot in seine Hände, betet darüber und lässt durch die Apostel seine Gaben austeilen. Alle werden satt. Und von dem, was übrig bleibt, werden noch zwölf Körbe eingesammelt.

3. Nun sind die Menschen begeistert und wollen Jesus gleichsam zu ihrem Brotkönig machen, damit sie immer satt werden können. Aber Jesus sagt: Das ist gar nicht nötig, denn ich gebe euch nun im heiligen Brot meinen eigenen Leib und im Wein mein eigenes Blut zum Essen und zum Trinken. Und er versichert ausdrücklich: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich bleibe in ihm“ (Joh 6,56). Die heilige Eucharistie, die also Jesus selbst ist, ist das Kostbarste, das Größte und das Schönste was Gott uns geschenkt hat. In dieser großartigen Gabe macht er sein Wort wahr: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20). Vielleicht spüren wir gar nicht so sehr das Schöne und Große, was uns mit der hl. Kommunion, mit der hl. Eucharistie geschenkt wird. Wenn man immer zu essen hat, weiß man gar nicht, was Hunger ist und wie kostbar und wichtig das Brot ist. Aber Jesus wusste es, dass wir ohne ihn in der hl. Kommunion gar nicht richtig als Kinder Gottes, als kleine Brüder und Schwestern Jesu leben können. Und darum hat er sich uns in der hl. Kommunion zurückgelassen. Wir sind gar nicht mehr allein. Er ist wirklich mitten unter uns. Bei jeder hl. Messe begegnen wir ihm. Und danach ist er im Tabernakel gegenwärtig.

4. Wir kennen alle im Straßenverkehr die hohe Bedeutung der Ampel. Jeder weiß: Bei Rot muss man stehen bleiben. Auch in der Kirche gibt es eine rote Ampel. Und das ist das Ewige Licht vor dem Tabernakel. Es zeigt uns an, hier gilt es stehen zu bleiben und niederzuknien, denn hier ist Jesus Christus selbst gegenwärtig. Es gibt viele Tabernakel, die von innen viel schöner und kostbarer ausgestattet sind als von außen. Und einer, der Jesus Christus und die hl. Eucharistie nicht kennt, der ist ganz erstaunt und fragt: „Was hat denn das für eine Bedeutung? Die Schönheit im Tabernakel sieht doch niemand!“. Wir aber, die

wir gläubig sind, wir wissen, dass der Tabernakel extra von innen schöner gestaltet ist als von außen, weil er von innen von Jesus selbst gesehen wird, der ja in der heiligen Hostie wirklich gegenwärtig ist. Darum knien wir ja auch vor dem Tabernakel nieder, wie die Hirten von Bethlehem im Stall vor der Krippe niederknieten und die Heiligen Drei Könige, als sie nach langer Reise zu Jesus, Maria und Josef gekommen waren. Jesu Gegenwart und Anwesenheit unter uns in der hl. Eucharistie heißt Freundschaft. „Ich nenne euch nicht mehr Knechte, vielmehr habe ich euch Freund genannt“ (Joh 15,15), sagt er ausdrücklich. Und weil seine Liebe zu uns so groß ist und durch keine menschliche Untreue aufgekündigt werden kann, haben wir Grund, trotz unserer Erfahrung von menschlicher Schwäche und Versagen die Freude an Gott nicht zu verlieren. Er steht in unverbrüchlicher Freundschaft zu uns. Ich sage es nochmals: Er sagt uns wirklich: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte, sondern Freunde“.

5. Ja, wir müssen noch ein Stück weitergehen. In der hl. Kommunion nehmen wir nicht nur Jesus in uns auf, sondern er nimmt auch uns in sich auf. Wir werden zu Gliedern am Leibe Christi. Darum haben Christen zu allen Zeiten in den größten Verfolgungen immer die Eucharistie gefeiert. Der Theologe Eusebius von Cäsarea erinnert im 4. Jahrhundert, dass die Christen es nicht einmal inmitten der schlimmsten Verfolgung unterließen, die Eucharistie zu feiern. Er schreibt wörtlich: „Jeder Ort, wo man zu leiden hatte, wurde für uns ein Platz, um die hl. Messe zu zelebrieren, ganz gleich, ob es ein Feldlager, eine Wüste, ein Schiff, ein Gasthaus oder ein Gefängnis war“. Und das vergangene 20. Jahrhundert kennt eine Fülle bewegender Berichte von heimlichen Eucharistiefiern in Konzentrationslagern, in Gefängnissen, in Gulags. Denn ohne die Eucharistie können wir das Leben Gottes nicht leben.

Ich möchte einige Zeugnisse darüber geben. Zunächst möchte ich von dem späteren Kardinal Franz Xaver Nguyễn Văn Thuận aus Vietnam (1928-2002) erzählen. Er wurde als ganz junger Bischof 1975 verhaftet und blieb 13 Jahre in kommunistischer Gefangenschaft. Er musste sofort mitgehen mit leeren Händen und leeren Taschen. Am folgenden Tage wurde ihm erlaubt, an seine Angehörigen zu schreiben, um das Nötigste von ihnen zu erbitten: Kleidung, Zahnpasta, etc. Er schrieb: „Bitte, schickt mir ein bisschen Wein als Medizin gegen die Magenschmerzen“. Die Seinen daheim haben sofort verstanden. Sie schickten ihm ein kleines Fläschchen Messwein mit der Aufschrift: „Medizin gegen Magenschmerzen“ und Hostien, die in einer Fackel gegen Feuchtigkeit versteckt waren. Die Polizei fragte ihn: „Haben Sie Magenschmerzen?“ Er antwortete: „Ja“, und sie sagten: „Hier ist ein bisschen Medizin für Sie“ und händigten ihm das kleine Fläschchen aus. Er berichtet weiter: „Nie werde ich meine große Freude in Worte fassen können: Mit drei Tropfen Wein und einem Tropfen Wasser in der hohlen Hand feierte ich Tag für Tag – in der Gefängniszelle verborgen – die hl. Messe“. Einen Kelch hatte er nicht. Seine hohle Hand war Kelch und Altar

zu gleicher Zeit. „Nun hatte ich die wahre Medizin für Seele und Leib“: Den Herrn selbst. ... Er versuchte, die hl. Kommunion so lange herauszuschieben, wie es möglich war und solange wie möglich den Herrn eucharistisch in Brot und Wein in seiner Gefängniszelle als Mithäftling bei sich zu haben. „Ich hörte im Gefängnis das Herz Christi in meinem Herzen schlagen. Ich spürte, dass mein Leben das seine war und sein Leben das meine. Mitten in allen Schwierigkeiten ist die Eucharistie für mich und für die anderen Christen eine verborgene und ermutigende Gegenwart geworden. Im Geheimen wurde Jesus in der Eucharistie von Christen, die mit mir zusammen lebten, angebetet, wie es so oft in den Gefangenenlagern des 20. Jahrhunderts geschehen ist“. Später kam er mit vielen anderen in ein Umerziehungslager. Sie sollten nun zu Kommunisten erzogen werden. „Wir waren in Gruppen von 50 Personen aufgeteilt; wir schliefen auf einem einzigen gemeinsamen Bett, jeder hatte Anspruch auf 50 cm. Wir konnten es so einrichten, dass fünf Katholiken mit mir zusammen waren. Um 21.30 Uhr musste das Licht gelöscht werden, und alle mussten schlafen gehen. Das war der Zeitpunkt, da ich mich über das Bett beugte, um die hl. Messe zu zelebrieren. Auswendig. Zur Kommunionausteilung reichte ich die Hostie unter dem Moskitonetz hindurch an die wenigen Gläubigen, die dabei waren. Wir bastelten sogar kleine Täschchen aus dem Papier von Zigarettenschachteln, um das Allerheiligste Sakrament aufzubewahren und es den anderen zu bringen, die nicht dabei sein konnten. Jesus in der Eucharistie war immer bei mir in der Tasche meines Hemdes. Jede Woche fand eine Indoktrinierungs-Sitzung statt, an der das ganze Lager teilnehmen musste. In der Pause nutzten meine katholischen Mithäftlinge und ich die Gelegenheit, an jede der anderen vier Gefangengruppen ein Täschchen weiterzugeben. Alle wussten, dass Jesus mitten unter ihnen war. In der Nacht wechselten sich die Gefangenen schichtweise zur Anbetung ab. Der eucharistische Jesus half durch seine stille Gegenwart in unvorstellbarer Weise: Viele Christen fanden zu einem glühenden, engagierten Glauben zurück. Ihr Zeugnis im Dienen und in der Liebe übte einen immer stärkeren Einfluss auf die anderen Gefangenen aus. Viele haben zum Glauben an Jesus Christus gefunden. Die Kraft der Liebe Jesu in der Eucharistie war unwiderstehlich“.

Ähnliches ist zu berichten aus den Konzentrationslagern der Hitlerzeit. Auch hier war es heimlich mit viel Phantasie möglich, verborgen und versteckt die hl. Messe zu feiern und dann die hl. Kommunion im Laufe der nächsten Tage durch katholische Mithäftlinge auf die Krankenstationen zu tragen, die reine Sterbehäuser waren, um den Sterbenden die hl. Kommunion zu reichen, sodass sie mit Jesus und in Jesus sterben und damit sofort an seiner Auferstehung Anteil bekommen konnten. Jesus ist ihnen ein wirklicher Weggenosse im Allerheiligsten Altarsakrament gewesen.

In den weiten Räumen von Sibirien und Kasachstan wurden katholische Christen von Stalin in äußerster Not verbannt. Kein Priester durfte mit, kein Katechismus, kein Ge-

betbuch, kein Kreuz, nichts was an Gott erinnert, konnten sie mitnehmen. Nur ihren Glauben an Jesus Christus in ihrem Herzen konnte man ihnen nicht ausreißen. Und der Herr führte ihnen in den Urlaubsmonaten Priester zu, die aus dem Ausland – als Touristen getarnt – kamen und sie besuchen konnten. Sie feierten mit ihnen heimlich nachts die hl. Messe, nachdem sie ihnen vorher stundenlang die Beichte abgenommen hatten. In der Nacht wurden dann den Jugendlichen die erste hl. Kommunion gereicht, auf die sie die eigenen Eltern vorbereitet hatten. An jüngere Kinder konnte man das nicht wagen, weil die Eltern Angst hatten, dass die Kinder das irgendwie beim Erzählen mit anderen Kindern verraten könnten.

Ich selbst gehörte zu solchen Touristenpriestern, die den eucharistischen Herrn in Sibirien gegenwärtig machen durften, sodass viele katholische Christen nach jahrzehntelanger Verbannung mit Christus und damit mit der Kirche in lebendigen Kontakt kamen. Diese nächtlichen Messfeiern sind mir bis heute unvergesslich. Ich kann mich kaum erinnern, später die hl. Messe mit so tiefgläubigen Menschen gefeiert zu haben. Oft weinten sie laut nach der heiligen Wandlung, weil ihnen unfassbar war, dass der Herr in der demütigen Hülle von Brot und Wein nun in ihrer Mitte ist. Sie spürten eigentlich ganz deutlich, was einer der frühen Theologen mit Namen Cyrill von Alexandrien dazu sagt: „Um uns in der Einheit mit Gott und untereinander zu verschmelzen, uns gerade zum Miteinander zu vermischen, hat der eingeborene Sohn ein wunderbares Mittel ersonnen: Durch einen einzigen Leib, seinen eigenen Leib, heiligt er die Gläubigen in der innigsten Gemeinschaft, in der er sie mit sich selbst und miteinander zu einem einzigen Leib verbindet“.

Noch ein Zeugnis dazu aus der jüngeren Vergangenheit: Für mich ist Mutter Teresa von Kalkutta eine der wichtigsten Zeuginnen der hl. Eucharistie. Ihr wurde der Friedensnobelpreis verliehen, aber die Menschen ahnten damals nicht, aus welchen verborgenen Quellen und Kräften Mutter Teresa von Kalkutta dieses enorme Werk weltumspannender Nächstenliebe bewirken konnte. Jeden Morgen feierte sie mit ihren Schwestern die hl. Messe, und dann wurde die hl. Kommunion, die heilige Hostie in der Monstranz ausgesetzt, also auf den Altar gestellt. Und die Schwestern beteten eine Stunde lang den Heiland im heiligen Sakrament an. „Wenn“, so die Mutter Teresa, „wir den eucharistischen Herrn aus den Augen verlieren, dann sehen wir auch nicht den Herrn in den vielen Sterbenden, zu denen wir uns dann im Sterbehaus herabbeugen, um ihnen wenigstens in den letzten Stunden ihres Lebens zu zeigen, dass sie geliebt, von Gott geliebt werden. Wir dürfen die heilige Eucharistie nicht aus den Augen verlieren, um den verborgenen Jesus in den Leidenden und Sterbenden nicht zu übersehen“. Und als die Herausforderungen der „Missionarinnen der Nächstenliebe“, wie Mutter Teresa ihre Mitschwestern nannte, immer mehr von der Not der Menschen in Anspruch genommen wurden, hat Mutter Teresa noch eine zweite Anbetungsstunde vor der Eucharistie eingeführt, damit man bei der umfangreicheren Arbeit

nicht den Herrn in den sterbenden Kranken im Sterbehaus von Kalkutta oder im Kinderhaus von Kalkutta übersieht und damit den sterbenden und kranken Menschen nicht mehr gerecht wird. Die Eucharistie war ihr Lebenselixier. In ihm lebte sie, bewegte sie sich und war in ihr.

Mutter Teresa wusste: Jesus, der über das Brot gesagt hat: „Das ist mein Leib“, er hat sich auch mit seinem Wort für die Wahrheit verbürgt: „Was ihr für einen dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan. Und was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan“ (Mt 25,40.45). Um den Leib und das Blut Christi, die für uns hingegeben wurden, in Wahrheit zu empfangen, müssen Christen auch in den Ärmsten ihre Brüder und Schwestern erkennen.

6. Die heilige Eucharistie ist das Großartigste und das Schönste, was uns Gott anvertraut hat, nämlich er hat sich uns selbst in seinem Sohn Jesus Christus geschenkt. Er sagt uns ausdrücklich: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich bleibe in ihm“. Kann es für einen Menschen etwas Größeres, etwas Schöneres und etwas Faszinierenderes geben als die heilige Eucharistie? Darum sollten wir uns fest vornehmen: keinen Sonntag ohne hl. Messe, keine Woche ohne einen Besuch des Tabernakels in der nächsten Kirche, keinen Monat ohne eine gute Tat an einem armen Menschen und kein Vierteljahr ohne eine gute heilige Beichte. „Gott will die Erde“, sagt die große hl. Theresia. Darum ist Gott Mensch geworden, und darum ist er in seinem Sohn Jesus Christus, Brot, Eucharistie geworden, damit durch uns die Welt verwandelt werde. „Wohlan, kein Feigling sei unter euch!“. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner

Erzbischof von Köln